

Holocaustgedenktag

Es hat eine Weile gedauert, um den Holocaustgedenktag fest im Kirchenjahr zu verankern und ihn auch liturgisch in den Blick zu nehmen.

So finden sich Texte, die wir an diesem Tag befragen können - auf das Ungeheuerliche hin, das geschehen ist, auf das gefährliche Vergessen hin und auf die Gegenwart, auf Schuld und Scham, Tränen.

Einer dieser Texte steht im Lukasevangelium; wir begegnen ihm normalerweise in der Passionszeit. Da wird erzählt, wie Jesus Christus ergriffen und abgeführt wurde und Petrus, sein Freund, das von Ferne sieht.

Von Ferne...

Es ist nicht sein Leid, nicht sein Schicksal.

Es ereilt den anderen. Zum Glück nicht mich? Hat es nicht dennoch mit mir zu tun? So mag er sich fragen. Und dann wird erzählt:

„Da zündeten sie ein Feuer an mitten im Hof ...“

Nicht Besonderes eigentlich - aber heute riecht das Feuer nach Büchern, nach Synagogen, nach Menschen. Gezündelt haben die vielen und Petrus setzt sich dazu, ein Mitläufer, ein Unbeteiligter, einer, der nicht auffallen will.

Das kann einen schaudern und zusammenschrecken lassen.

So aktuell. So dringend.

Auf den Demonstrationen am vergangenen Wochenende gab es Plakate mit dem Text: „Jetzt ist Gelegenheit zu zeigen, was wir in der Situation unserer Großeltern getan hätten.“

Was hätten wir getan?

Wären wir auch ein Petrus gewesen?

Der sitzt da.

Eben noch hat er mit angesehen wie sein Freund abgeholt wurde.

Eben noch ist er auf Distanz gegangen, hat sich rausgehalten - sicherheitshalber.

Da werden die vielen, die anderen auf ihn aufmerksam. Du bist doch auch...?

Du kennst den doch? Du warst doch mit ihm zusammen? Er ist doch dein Freund?

„Nein“ sagt Petrus.

„Nein.“

„Nein.“

Dreimal lügt er.

Dreimal verrät er ihn.

Dreimal traut er sich nicht.

Dann kräht der Hahn. Und Petrus erinnert sich, dass ihm gesagt worden war, dass es genauso kommen würde, dass er nicht den Mut hätte, sich zu widersetzen, beizustehen.

Da weint er.

Erschüttert über sich selbst.

Beschämt.

So kennen wir das.

So fürchten wir, womöglich auch zu versagen.

So tröstet uns, dass die Bibel dieses Scheitern nicht verschweigt.

So überlesen wir den vielleicht wichtigsten Vers:

In dem Moment als der Hahn kräht, „wandte sich Jesus um und sah Petrus an.“

Vielleicht ist das der bitterste Moment, der Augenblick der grenzenlosen Scham.

Vielleicht ist es aber auch der Moment, der erlaubt, weiterzuleben, zu hoffen und darauf

vertrauen, dass es anders werden kann.

Die Dichterin Hilde Domin hat diesen Moment gespürt. Sie schreibt:

„Dein Ort ist / wo Augen dich ansehen. / Wo sich Augen treffen / entstehst du.

Von einem Ruf gehalten, / immer die gleiche Stimme, / es scheint nur eine zu geben / mit der alle rufen.

Du fielest, / aber du fällst nicht. / Augen fangen dich auf.

Es gibt dich / weil Augen dich wollen, / dich ansehen und sagen / daß es dich gibt.“